

## 2. Stiftungen in Deutschland

In einem historischen Überblick werden Stiftungen als Phänomene erkennbar, die bereits in ihren frühen Vorformen den ganzen Menschen in all seinen anthropologischen Dimensionen berührt haben. Des Weiteren werden die derzeit bestehenden Erscheinungsformen kurz vorgestellt sowie die gegenwärtige Situation von Stiftungen und ihre Herausforderungen thematisiert.

### 2.1 Historischer Hintergrund

Um das Stiftungswesen in seiner gegenwärtigen Ausprägung in Deutschland verstehen zu können, ist es sinnvoll, zunächst einen Blick auf erste Erscheinungsformen zu werfen, die sich im Lauf der Zeit zu dem entwickelten, was wir heute ‚Stiftungen‘ nennen. Die historischen Aspekte der Stiftungsforschung wurden bislang auffallend häufig in juristischen Arbeiten behandelt, was deren großen Einfluss auf die Definition und Interpretation des Stiftungswesens und seine Bedeutung für den gesellschaftlichen Kontext erklärt. (siehe auch Kap. 1.1.1)

#### 2.1.1 Erste Spuren in der vorchristlichen und christlichen Antike

Bereits in der vorchristlichen Antike finden sich stiftungsähnliche Phänomene. Wichtig ist in diesem Zusammenhang jedoch zu berücksichtigen, dass „keine gesetzliche Regelung, kein Begriff und keine moralische Vorschrift“ während der Antike definierten, „was wir heute unter ‚Stiftung‘ verstehen“. <sup>46</sup> Im Mittelpunkt steht damals die Sorge um die Seele nach dem Tode, die im Ahnenkult und in der Götterverehrung ihren Ausdruck fand. <sup>47</sup> Der Jurist Gerhard Lingelbach verortet auf Basis seiner Forschung die frühesten selbständigen Rechtssubjekte im hellenistischen Ägypten, da hier Korporationen von Priestern über das Tempelgut verfügten, das den antiken Göttern gewidmet worden war. <sup>48</sup> Die so angehäuften Mittel wurden auch für den Betrieb von Banken, Ölfabriken, Brauereien, Bäckereien und öffentlichen Bädern <sup>49</sup> genutzt. Die Forschung spricht hier von Vorformen späterer Stiftungen, da die Polis oftmals Trägerin von Institutionen war, die mit diesen Vermögen errichtet wurden.

---

46 Pickert, Susanne (2005), 28.

47 Von Campenhausen, Axel Freiherr (1998): *Geschichte des Stiftungswesens*. In: Bertelsmann Stiftung (Hg.): *Handbuch Stiftungen. Ziele – Projekte – Management – Rechtliche Gestaltung*. Wiesbaden, 26.

48 Lingelbach, Gerhard (2008): *Stiftungen und Stiftungsrecht – ein historischer Überblick*. In: Werner, Olaf/ Saenger, Ingo (Hgg.): *Die Stiftung: Recht, Steuern, Wirtschaft. Stiftungsrecht*. Berlin, 25.

49 Vgl. Cassin, Elena/ Bottéro, Jean/ Vercoutter, Jean (Hgg.) (1998): *Die altorientalischen Reiche I, Vom Paläolithikum bis zur Mitte des 2. Jahrtausends*, Bd. 2, Augsburg.

Auch war es möglich, juristischen Personen durch ein Vermächtnis oder eine Schenkung Mittel zukommen zu lassen, die dann zweckgebunden Verwendung finden sollten. Erste kaiserliche Alimentenstiftungen, als staatliche Anstalten zur Unterstützung von armen Kindern, beschreibt Lingelbach in seinem historischen Überblick schon für das vorchristliche antike Rom mit dem Hinweis, dass Privatpersonen damals keine Stiftungen mit ihrem Vermögen errichten durften.<sup>50</sup> Dies widerspricht allerdings den Aussagen von Gerhard Müller und Susanne Pickert, wie hier im Anschluss deutlich wird.

Durchaus üblich waren hingegen Schenkungen unter Lebenden<sup>51</sup> oder von Todes wegen, die in der Regel mit Auflagen verknüpft wurden, die Erträge zu kultischen, religiösen oder sozialen Zwecken zu nutzen. Auf diese Weise sollte dem Stifter ein guter Platz im ‚Reich der Toten‘ gesichert werden. „In der römisch-heidnischen Antike dienten sie [die Stiftungen, U.P.] beispielsweise dazu, die Erinnerung an Verstorbene durch periodische Gedächtnismähler am Grab des Stifters zu evozieren; für den Totenkult wurden Teile des Nachlasses so angelegt, dass er von den Zinsen bestritten werden konnte.“<sup>52</sup>

Eine wichtige Bedeutung hatten in diesen Zusammenhang die Freigelassenen (liberti), also ehemalige Sklaven. Zwar erlangten sie in der Regel die Bürgerrechte, waren aber von Ämtern und dem Militärdienst ausgeschlossen. Um diese soziale Degradierung zu kompensieren, wurden von manchen auffällige Gräber beispielsweise an der Via Appia errichtet, um der Nachwelt im Gedächtnis zu bleiben.<sup>53</sup> In den Briefen des Plinius des Jüngeren (61/62–112 n. Chr.), dem seine Heimatstadt Comum zahlreiche Stiftungen verdankte, finden sich wertvolle Hinweise auf den Umgang mit den ehemaligen Sklaven, die zum Beispiel durch die *operae libertorum*, das waren vor der Freilassung verabredete Dienstleistungen, weiterhin an ihren Patron gebunden waren. Verbunden durch das Treueverhältnis (*fides*) zwischen Patron und Klient – als ein besonderes Beziehungsmerkmal –, waren die *liberti* prädestiniert, den letzten Willen des Verstorbenen treu umzusetzen. „Als Grabstiftungen nach der augusteischen Zeit häufiger wurden, blieben diese sowohl auf Stifter- wie auch auf Empfängerseite hauptsächlich Anliegen der *liberti*.“<sup>54</sup>

Häufig waren die Freigelassenen gebildete und einflussreiche Personen, die auch über finanzielle Mittel verfügten. Sie treten in der Antike immer wieder als Stifter auf. Die Historikerin Susanne Pickert vermutet – da es offenbar weder eine verbindliche Jenseitsvorstellung, noch eine gesellschaftliche Erwartungshaltung gab als Stifter auftreten zu müssen – dass den Wohltätern ihre individuelle Verewigung in der Welt Intention zum Stiften gewesen sein muss.

Mit der in der christlichen Antike aufkommenden Liebestätigkeit am Nächsten, die an vielen Stellen im Neuen Testament nachzulesen ist und damals auch im Diakonenamt ihren Ausdruck fand, wurde schon bald die Verwaltung erster ‚kirchlicher Vermögen‘ erforderlich. Die Forschung vermutet hier bereits vor der Zulassung des Christentums als staatlich anerkanntem Kult (*religio licita*) die Gründung von Korporationen.<sup>55</sup> Später haben dann die Bi-

50 Vgl. Lingelbach, Gerhard (2008), 25.

51 Das entspricht nach heutiger Kategorisierung den sogenannten fiduziarischen, oder unselbstständigen Stiftungen (siehe auch Kap. 2.2.2).

52 Müller, Gerhard (2001): Theologische Realenzyklopädie, Bd. 32. Berlin – New York, 167.

53 Vgl. Pickert, Susanne (2005), 34.

54 Pickert, Susanne (2005), 39.

55 Liermann, Hans (1963): *Handbuch des Stiftungsrechts. Geschichte des Stiftungsrechts*. Bd. 1. Tübingen, 25ff.

schöfe als quasi ‚geistlicher Mittelpunkt‘ der Ecclesia diese repräsentiert und deren Vermögensverwaltung übernommen.<sup>56</sup>

Durch die Christianisierung gerieten zwar die alten Totenkulte in den Hintergrund, doch traten an ihre Stelle die Empfehlungen der griechischen und römischen Kirchenväter<sup>57</sup>, die sich dafür aussprachen, einen Teil des Erbes, den sogenannten ‚Kindesteil‘ oder ‚Sohnesteil Christi‘<sup>58</sup> (portio christi), zu spenden, um so für das Heil und die Unsterblichkeit der Seele (pro salute animae) einen Beitrag zu leisten.<sup>59</sup>

Über die Stiftungen von Kirchen und Klöstern finden sich bereits Informationen bei Eusebius von Caesarea (269/64–339/340) und im Liber pontificalis der römischen Päpste.<sup>60</sup> Die Vermögenswerte wie Häuser oder Liegenschaften, Fremdenhäuser oder Armenwohnungen werden in den Quellen des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. als frühe Vorformen der Stiftungen mit dem Begriff der piae causae beschrieben, der bis zur Neuzeit für Stiftungsphänomene beibehalten wurde.

Neben unmittelbaren Zuwendungen an Kirchen und Hospitäler, an Witwen und Waisen gehörten hierzu auch das Freikaufen von Gefangenen sowie die Errichtung von Brücken und Wegen. „Alle diese piae causae unterlagen schon im Recht des Kaisers Justinian von 529 erbrechtlichen Vergünstigungen in Gestalt von Formprivilegien und Verfügungsbestimmtheiten (privilegia piae causae).“<sup>61</sup> Die Sorge um die vom Stifter gewünschte Verwendung der Mittel, wie sie schon in der vorchristlichen Antike bestand, setzte sich weiter fort, und man kann die frühen gesetzlichen Regelungen quasi als erstes Schutzsystem für privates Stiftungsgut deuten.

Erste Anfänge der Pfründestiftungen werden hier bereits beschrieben, deren Zweck die Sicherung des Unterhalts für die Geistlichen an den – beispielsweise von christlichen Kaisern – neu errichteten Kirchen war. Ihnen standen seit dem frühen Mittelalter die Kirchenfabrik (fabrica ecclesiae) oder Kirchenstiftung gegenüber, die mit ihrem Vermögen verschiedene Zwecke verfolgte, wie die Instandhaltung der Kirchengebäude oder das Begleichen von sachliche Aufwendungen.<sup>62</sup>

---

56 Liermann, Hans (1963), 25ff.

57 Coing, Helmut (1999): *Geschichte und Reform*. In: Seifart, Werner/ von Campenhausen, Axel Freiherr (Hgg.): *Handbuch des Stiftungsrechts*. München, 73.

58 Demnach war jeder Christ gehalten, durch letztwillige Verfügung Christus – in Gestalt seiner Kirche und der Armen – diese mit einem Teil seines Vermögens zu bedenken. Vgl. Lingelbach, Gerhard (2008), 26.

59 Bereits im Codex Iustinianus, einer Gesetzessammlung des römischen Kaiser Justinian von 529 n. Chr., finden sich Bestimmungen für den Umgang mit diesen Zuwendungen, die den Hinweis auf ewige Dauer, wie er sich später bei den Stiftungen findet, enthält.

60 Vgl. Puza, Richard (2008): *Von der ‚Kirchenstiftung‘ zur modernen Form der Kirchenfinanzierung*. In: ders./Ihrl, Stefan/ Kustermann, Abraham P.(Hgg.): *Kirchliche Stiftung zwischen kirchlichem und staatlichem Recht*. Tübinger Kirchenrechtliche Studien, Bd. 5, Berlin, 25.

61 Lingelbach, Gerhard (2008), 29.

62 Liermann, Hans (1963), 67.

### 2.1.2 Kirche dominiert Entwicklungen im Mittelalter

Die mittelalterliche Kirche, die grundsätzlich nach römischem Recht lebte, war es, die ein Individualerbrecht durchsetzte,<sup>63</sup> Testamentsangelegenheiten der kirchlichen Gerichtsbarkeit unterwarf und so die schon im justinianischen Recht anerkannte Aufsicht über kirchliche Stiftungen behielt.<sup>64</sup> Auch wurde festgelegt, dass fromme Stiftungen ein ‚kirchliches Institut‘ waren, dessen Vermögen zu den Kirchenvermögen oder Kirchgut gezählt wurde und für das ein „Veräußerungsverbot“<sup>65</sup> bestand. Die Aufsicht über die rechtmäßige Ausführung der Verfügungen lag bei den Bischöfen. Auch die Verwaltung des Kirchenvermögens oblag ihnen und wurde in der Regel nach verschiedenen Zwecken unterteilt. Bei den sogenannten Quarten handelt es sich beispielsweise um eine Aufteilung, bei der je ein Viertel für den Bischof, eines für den Unterhalt des Klerus, eines für die Aufwendungen des Gottesdienstes und eines für die Armen verwandt wurde.<sup>66</sup>

Juristisch kann man in dieser Zeit zwar immer noch nicht von ‚der Stiftung‘ als Rechtspersönlichkeit sprechen, doch war der Umgang mit diesen ‚Sondervermögen‘, die mit einer Widmung versehen waren, bereits geregelt. Grundsätzlich waren die kirchlichen Vermögen wie auch die Stiftungen nie vor missbräuchlichem Umgang oder Verschwendung gefeit. Als ein frühes überliefertes Beispiel eines Übergriffs auf kirchliches Vermögen gilt das Vorgehen Karl Martells (714–741), der die Araber bei Tours und Poitiers 732 besiegte. Er finanzierte ein Reiterheer, indem er seinen Offizieren kirchliches Grundvermögen zuwies. Auf diese Weise wurden viele Laien zu Eigentümern von Kirchen und Klöstern, die über diese sogenannten ‚Eigenkirchen‘ faktisch nach Belieben verfügten, auch wenn diese formal als kirchliche Sondervermögen bestehen blieben.<sup>67</sup>

#### 2.1.2.1 Seelgeräte, Memoria und die ‚tote Hand‘

„Die Kirche stellte beim Übergang von der Antike zum Mittelalter wohl das wichtigste Kontinuum dar.“<sup>68</sup> Auf Dauer angelegte Vermächtnisse und die seit der Antike bestehende Hoffnung, Einfluss auf das Schicksal der eigenen Seele nehmen zu können, bedurften eines Ortes, dem man Bestand und Zukunftsfähigkeit zutraute. In dieser Tradition haben auch die Messstipendien ihren Ursprung, die einer relativ mathematischen Logik folgten. Je mehr Arme, Priester oder Mönche für den Spender frei oder im Rahmen einer Messe beteten, umso größer war dessen Chance, seine Sündenstrafen zu tilgen sowie den gefürchteten Aufenthalt im Fegefeuer, wenn nicht zu verkürzen, so doch die dortigen Bedingungen für sich zu verbessern.

63 Damit wurde es dem Testator möglich, entgegen der germanischen Auffassung, die – nach heutiger Terminologie – allein die gesetzlichen Erben berücksichtigte, seinen Nachlass frei zu regeln.

64 Vgl. von Campenhausen, Axel Freiherr (1998), 28.

65 Vgl. Hense, Ansgar (2007): Katholische Stiftungen: Überblick, Grundlegung, Geschichte. In: Walz Rainer (Hg.): Religiöse Stiftungen in Deutschland: Beiträge und Diskussionen des Workshops in der Bucerius Law School am 9. Juni 2006. München, 10.

66 Liermann, Hans (1963), 73.

67 Vgl. von Campenhausen, Axel Freiherr (1998), 29.

68 Meyer, Kristin (2012): *Die Abgrenzung der kirchlichen Stiftung von der weltlichen Stiftung im staatlichen Recht: Insbesondere im Hinblick auf ihre Bedeutung für Altstiftungen. Staatskirchenrechtliche Abhandlungen*, Bd. 49, Berlin, 97.

Im Mittelalter dienten alle Stiftungen dem Seelenheil und wurden auf ewig, bis zum jüngsten Tag mit dem erwarteten Weltgericht errichtet. Die Palette der Empfänger und materiellen Erscheinungen der Gaben ist weit und reicht von Heiligenfiguren, Altären, Kirchenfenstern, liturgischem Gerät über Kapellen bis hin zu Hospitälern. Seit der Gotik finden sich Darstellungen der Stifter von Altartafeln oder Bildern als ein Gestaltungselement des künstlerischen Motivs. Zwar sind sie als kleinere Figuren meist am Rand gemalt, aber dennoch für den aufmerksamen Betrachter unübersehbar.

Alle Vermächtnisse, die zugunsten der Kirche festgelegt oder manchmal aufgrund eines fehlenden Erbberechtigten dieser zugeschlagen wurden, sind sogenannte Seelgeräte. Wurde testamentarisch ein Vermächtnis an eine Kirche oder Kloster unter Auflagen verfügt, wie Gebete und Seelenmessen für den Verstorbenen abzuhalten, spricht man von einer Seelgerätstiftung. Auch Messstipendien oder Messstiftungen gehören in diesen Zusammenhang. Die Stifter finanzierten für sich oder andere meist an bestimmten Tagen (Jahrestag) für einen beschränkten Zeitraum oder ‚für die Ewigkeit‘ die Aufwendungen, die für die Durchführung von Messen notwendig waren. Dieser Brauch wurde nach und nach immer verbreiteter, sodass ein Verlesen der zahlreichen Namen der Verstorbenen im Rahmen der Messen nicht länger möglich war. Man behelf sich seit dieser Zeit damit, Bücher mit den Namenslisten im Altarraum aufgeschlagen auszulegen. Auch die Altarvermehrung in vielen Kirchen gehört in diesen Kontext.

Der Wunsch, die Sterblichkeit durch vergegenwärtigende Erinnerung und rituelles Totengedenken zu überwinden, die sogenannte Memoria, prägten die Stiftungen des Mittelalters. Die überlieferte Vorstellung germanischer und anderer Stammesgesellschaften von der Gemeinschaft der Lebenden mit den Toten<sup>69</sup> findet sich unter anderem in der Symbolik der ‚Toten Hand‘<sup>70</sup> wieder. In einem germanischen Gericht war das Opfer eines Totschlags entweder durch die Präsenz seines Leichnams oder zumindest seiner rechten Hand anwesend. Darin kommen das Verhältnis zu den Verstorbenen und die Bedeutung der Anwaltschaft durch die Lebenden gut zum Ausdruck. Für die Lebenden war folgerichtig durch diese ‚stoffliche Gegenwart‘ der Wille des verstorbenen Stifters absolut bindend.

### 2.1.2.2 Caritas, Spital und erste Kommunalisierungstendenzen

„Eine Innovation des Christentums war die Verbindung des Stiftungswesens mit der Caritas.“<sup>71</sup> Der Historiker Michael Borgolte hebt hier die wichtige Neuerung gegenüber der altorientalischen Wohltätigkeit und den griechisch-römischen Totenkultstiftungen hervor, da nun die guten Werke des Stifters über seinen Tod hinaus wirksam sein konnten und für ihn eine Heilswirkung nach sich zogen. „Die dauernde Wechselwirkung zwischen dem Stifter

69 Meyer, Kristin (2012), 99.

70 Die sehr viel spätere Amortisationsgesetzgebung des 13. Jahrhunderts in Europa, die Körperschaften und Stiftungen mit Vermögen einschränkte, diese zu vererben oder zu veräußern, hat in dieser Zeit ihren Ursprung. Diese Gesetze richteten sich gegen Schenkungen (Seelgeräte, Jahreszeitenstiftungen) und die Vorstellung der sogenannten ‚Tote Hand‘ (manus mortua), die das einmal Ergriffene nicht wieder hergibt. Im späten Mittelalter wird auch die Kirche als manus mortua bezeichnet, die enorme Reichtümer anhäufte, die den weltlichen Obrigkeiten aber entzogen waren und nicht besteuert werden konnten.

71 Borgolte, Michael (2001): *Stiftungen, Kirchliche, I. Alte Kirche und Mittelalter*. In: Theologische Realenzyklopädie, Band XXXII, Berlin – New York, 167.

und den durch ihn Begünstigten ist das hervorragende Kennzeichen der Stiftung.<sup>72</sup> Auch Bischöfe haben im Mittelalter Stiftungen zum Zweck ihrer caritativen Aufgaben genutzt. Anfängen von den Xenodochien, das waren Mischeinrichtungen für Fremde, Arme und Pflegebedürftige im 6. und 7. Jahrhundert, über die Hospitäler bis hin zu den bischöflichen Spitalstiftungen seit Mitte des 9. Jahrhunderts, haben schließlich die Klöster wachsende Bedeutung für die Caritas. Das Kloster bot Schutzräume für Bedürftige und arme Pilger (*Hospitale pauperum*), für reiche Pilger (*Hospitium*) und ein Krankenhaus für Mönche (*Infirmarium*)<sup>73</sup>. Schließlich ging die Verbindung zwischen Kloster und Stiftung so weit, dass man, „um eine Stiftung ins Leben zu rufen, zuerst ein Kloster gründete.“<sup>74</sup> Dies erklärt sich aus der Tatsache, dass Wohltätigkeitsanstalten nicht ohne Kloster umsetzbar waren. Eine der ältesten Quellen dieser Zeit ist das Testament des Diakons Adalgisel Grimo. Er war überaus wohlhabend und verfügte in seinem Testament über einen umfangreichen Streubesitz zwischen Hunsrück und Maas zugunsten natürlicher und juristischer Personen. Auch vermachte er unter anderem den Armen (*collegium miserabilium*) der französischen Stadt Longuion im Jahre 634 eine Villa.<sup>75</sup>

Im hohen Mittelalter (1100–1250 n. Chr.) entwickelte sich das Spital zu einer Grundform des mittelalterlichen Stiftungswesens, „ein Element der adligen und der städtischen Kultur“.<sup>76</sup>

Neben Mönchs- und Nonnenorden entstanden im 11. Jahrhundert geistliche Ritterorden. Sie vereinigten mönchische und ritterliche Geisteshaltung und lebten innerhalb der Gemeinschaft (Kongregation) nach genau festgelegten Regeln. Neben rein religiösen Handlungen, wie Hospitalität, Religionsübungen und Missionierung des Christentums, oblagen den Ritterorden der aktive Schutz des Heiligen Grabes, der Schutz von Wallfahrern sowie der Kampf gegen ‚Ungläubige‘. Seit dem 13. und 14. Jahrhundert stifteten auch Fürsten weltliche Ritterorden.

Es entstanden Spitälere von ritterlichen Gemeinschaften wie Johanniter<sup>77</sup> oder Malteserorden und des Deutschen Ordens. Daneben etablierten sich Spitalbruderschaften aus Klerikern und Laien, die auch außerhalb von Klöstern in einer weltlichen Organisationsform tätig wurden. Wichtig bei der Unterscheidung beider Organisationsformen ist, zu bedenken, dass Klöster sich aus der caritativen Arbeit zurückziehen konnten, ohne ihre eigene Existenz zu gefährden. Den Spitalbruderschaften blieb in diesem Fall nur, sich in eine klösterliche Gemeinschaft umzuwandeln. Dies ist ähnlich dem Vorgang bei den Ritterorden, die den Spitaldienst aufgaben, um sich dem Kriegsdienst zu widmen.<sup>78</sup>

Die Wohlfahrtspflege wurde ab dem späten Mittelalter (1250 n. Chr. bis zur Reformation) immer bedeutender. Hintergrund war, dass in den zahlreichen neu gegründeten Städten

72 Borgolte, Michael (2001), 168.

73 Hervorragend sichtbar wird dies u.a. auf dem St. Galler Klosterplan, der als älteste erhaltene Visualisierung eines mittelalterlichen Baukomplexes gilt. Der Codex Sangallensis entstand ca. 830 im Kloster Reichenau. Er ist unter [http://www.stgallplan.org/de/index\\_plan.html](http://www.stgallplan.org/de/index_plan.html) (Zugriff am 14.9.2013) zu sehen.

74 Liermann, Hans (1963), 62.

75 Vgl. Das Grimo-Testament. Die älteste Urkunde des Rheinlandes, Online: <http://www.landeshauptarchiv.de/index.php?id=362> (Zugriff am 27.1.2013).

76 Von Campenhausen, Axel Freiherr (1998), 26.

77 Vgl. Partenheimer, Lutz (2005): *Die Johanniterkomturei Werben in der Altmark zwischen 1160 und 1542*. Ein Beitrag zur 1000-Jahr-Feier Werbens 2005 und zum 850. Geburtstag der Mark Brandenburg am 11. Juni 2007. Berlin.

78 Liermann, Hans (1963), 89.

mit der Bevölkerung auch die Zahl der Bedürftigen sprunghaft anstieg. Die notdürftige Versorgung der Armen war daher ebenfalls Ziel der weltlichen Obrigkeit, zumal hier die Wurzel für Kriminalität und Krankheiten gesehen wurde. Schritt für Schritt emanzipierten sich die Laien vom Klerus.

Auch manche bischöfliche Klöster- und Stifts-Spitäler kommen in dieser Zeit unter die Kontrolle von Städten und seit Ende des 13. Jahrhunderts verdrängt der Stadtrat zunehmend den Bischof in seiner Funktion als legitimus executor der kirchlichen Stiftung.<sup>79</sup> In einem weiteren Schritt übernahm der Rat die Ernennung des Spitalmeisters und der Spitalmeisterin, die für die weiblichen Spitalinsassen zuständig waren und die beide dann nur noch von dem Bischof bestätigt wurden. „Auf diese Weise waren Spitalmeister und Spitalmeisterin aus Organen einer kirchlichen Bruderschaft zu Angestellten des Rates geworden.“<sup>80</sup> Sehr anschaulich ist diese Form der Administration für eines der ältesten erhaltenen europäischen Gebäude, das belgische St. John's Hospital in Brügge, beschrieben worden.

The hospital was administered by the civic authorities from the very beginning. The city council drew up its rules and regulations and appointed its staff. From the 13th century onwards, two prominent citizens were selected as governors to oversee the day-to-day activities of the hospital, which were performed by the monks and nuns attached to it. This arrangement persisted until the region's occupation by revolutionary France, when general administration was placed in the hands of the Commission for Civil Almshouses.<sup>81</sup>

Dies ist auch insofern bemerkenswert, als die Hospitäler und andere ‚soziale Einrichtungen‘ finanziell autonom waren und für sich weitgehend selbst sorgen mussten. Nach Hans Liermann sind auch Genossenschaften der Spitalinsassen überliefert. Mit dem Eintritt in das Hospital erwarben die Kranken häufig ein lebenslanges Wohnrecht, wie auch Menschen, die aufgrund ihrer Krankheit behindert waren.<sup>82</sup>

Die Aufnahmekriterien in die Spitäler der Stadt verengten sich im späten Mittelalter, so dass nun weniger Fremde und Bedürftige als vielmehr die Bürger der Stadt zum Zuge kamen. Man konnte sich ‚einpfänden‘, indem man den Anstaltsstiftungen beim Eintritt materielle Güter zukommen ließ.

Besonders interessant ist an dieser Stelle das Beispiel der zwei Spitäler in der westfälischen Stadt Coesfeld. Es gab eines ‚zum großen oder reichen Heiligen Geist‘ und eines ‚zum kleinen Heiligen Geist‘<sup>83</sup> und damit eine Ausdifferenzierung der caritativen Angebote je nach Vermögen der Nachfrager.

Wegen ihrer großen Bedeutung als Bildungseinrichtungen sind an dieser Stelle noch die Stiftungsuniversitäten des Mittelalters, wie die Universitäten Heidelberg und Leipzig, zu erwähnen. Es handelte sich um landesherrliche Stiftungsuniversitäten. Die Georgia Augusta in Göttingen war die erste Universität, die kein von den Professoren verwaltetes Stiftungsvermögen erhielt, sondern aus der Staatskasse bezahlt wurde.<sup>84</sup>

79 Meyer, Kristin (2012), 104.

80 Liermann, Hans (1963), 95.

81 Smets, Irene (2001): *The Memling Museum – St John's Hospital Bruges*. Ghent – Amsterdam, 16.

82 Bayer, Hans-Wolfgang/ Mischlewski, Adalbert (1998): *Führer durch das Antoniter-Museum*. Stadt Memmingen (Hg.). Memmingen, 21.

83 Bayer, Hans-Wolfgang/ Mischlewski, Adalbert (1998), 101; Bezirksregierung Münster. [https://www.bezreg-muenster.de/startseite/themen/Regionen\\_Kreise\\_Staedte\\_Gemeinden/Kurzinformation/Stadt](https://www.bezreg-muenster.de/startseite/themen/Regionen_Kreise_Staedte_Gemeinden/Kurzinformation/Stadt) (Zugriff am 27.1.2013).

84 Ebel, Wilhelm (1969): *Memorabilia Göttingensia: Elf Studien zur Sozialgeschichte der Universität*. Göttingen, 83.

„Seit dem späten Mittelalter ging die Verweltlichung des Stiftungswesens mit der Verweltlichung der Kirche Hand in Hand.“<sup>85</sup> Von Campenhausen verwendet den Begriff der ‚Verweltlichung‘ hier offenbar vor dem Hintergrund der Durchdringung von geistlichen und weltlichen Aufgaben und die Öffnung hin zu agierenden Personen, die nicht dem Klerus angehörten. In diesem Zusammenhang betont er die Veränderungen im Spitalrecht, dem Recht der Pfründe und bei der Kirchenstiftung. Zwar habe hier weiter Kirchenrecht gegolten, jedoch bekamen Laien zunehmend Einfluss auf die Geschäfte, was in der Reformation vielerorts zu einer Ablösung von der Kirche und zu einem unabhängigen rechtlichen Status führte.

### 2.1.3 *Reformation und die Erneuerung des Stiftungsgedankens*

Die Messe als Sühneopfer wurde von den Reformatoren Luther, Zwingli und Calvin strikt abgelehnt. Die Praxis der Seelenmessen galt ihnen als Missbrauch des Sakraments. Martin Luther schrieb dazu 1520 in seinem Werk ‚Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche‘ dazu Folgendes:

Danach, wer die Messe öffentlich liest, soll sich vorsetzen, nichts anderes zu tun, als daß er mit den anderen kommuniziere durch die Messe, und hüte sich doch zugleich seine Gebete für sich und andere zu opfern, damit er sich nicht vermesse und meine, er opfere die Messe.

[...]

Im Grunde sind wir, Priester und Laien, alle der Messe und des Sakramentes gleich fähig. Wenn auch ein Priester ersucht würde, für andere ‚gelobte Messen‘, wie man sie nennet, zu halten, soll er sich hüten, daß er keine Belohnung von der Messe nehme oder sich unterfange, einige gelobte Messen zu opfern, sondern er befele sich, das alles auf die Gebete zu beziehen, die er tut, es sei für die Lebendigen oder Toten ...<sup>86</sup>

Die Ablösung der Werkgerechtigkeit durch das reformatorische ‚sola gratia‘ und ‚sola fide‘, sowie der Abschied vom Gedanken des Fegefeuers entzog der mittelalterlichen Totenmemoria die Basis. Seelmessen, Jahrestage und auch materielle Ausstattung der Kirchen sowie Nebenaltäre dienten seither nicht länger dem Seelenheil.

Auch die Leisniger Kastenordnung von 1523, an der Luther mitwirkte, gehört in die Frühzeit der Reformation. Sie hatte für viele evangelische Städte Vorbildcharakter, war ein Zeichen dafür, dass sich die Sicht und Haltung zu den Bettlern der damaligen Zeit drastisch veränderte.

War im Mittelalter der Bettler noch als ein notwendiges Glied der menschlichen Gesellschaft angesehen worden, der den begüterten Mitmenschen die Gelegenheit zur Übung christlicher Nächstenliebe verschaffte, so wurde nun das Betteln vielfach als Missstand angesehen, der mit Hilfe obrigkeitlicher Disziplinierung bekämpft werden sollte.<sup>87</sup>

85 Von Campenhausen, Axel Freiherr (1998), 32.

86 Luther, Martin (1933): *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche. Aus dem Lateinischen übersetzt von Thomas Murner. Bearbeitung der Altenburger Lutherausgabe von 1662.* München, 46.

87 Becker, Hans-Jürgen (2001): *Stiftungen, Kirchliche, II bis Neuzeit.* In: Theologische Realenzyklopädie, Band XXXII, Berlin – New York, 174.



Die sozialetische Grundhaltung änderte sich dahingehend, dass zwar noch Einigkeit darüber bestand, armen Menschen zu helfen, diese aber auch zur Arbeit angehalten werden sollten. Im Jahr 1521 – also noch vor der Reformation – stiftete Jakob Fugger die berühmte Fuggerei in Augsburg für in Not geratene Handwerker und Tagelöhner. Sie sollten wieder ausziehen, wenn sich ihre Situation verbessert hatte. Bis heute leben in der als älteste Sozial-siedlung der Welt geltenden Reihenhauseanlage Menschen für eine jährliche Kaltmiete von 0,88 Euro sowie der Auflage, täglich drei Gebete – ein Vaterunser, ein Glaubensbekenntnis und ein Ave Maria – für die Stifterfamilie zu sprechen.

Die Armenpflege in dieser Zeit profitierte von dem Vermögen zahlreicher Stiftungen und Messstipendien, die der reformatorischen Lehre widersprachen und demzufolge umgewidmet wurden. Unter denjenigen, die sich der Reformation anschlossen, wurde die Modifikation der Stiftungszwecke nicht als problematisch erachtet. Zahlreiche Schulstiftungen entstanden auf diesem Weg, wobei die kirchliche Zweckbestimmung und der Stifterwille in diesen Wandlungsprozessen häufig als handlungsleitend beschrieben werden. Hier lag der Fokus auf der Aufrechterhaltung, bzw. der Wiederherstellung der kirchlichen Zweckbestimmung. Ein bekanntes Beispiel ist das Zisterzienserkloster Haina, eine der reichsten Abteien in Hessen, deren Besitz 1527 an den Landesherrn überging. Große Teile des Besitzes flossen in die Ausstattung der Universität Marburg und die Stiftung eines Landeshospitals in den Klostergebäuden, das in der Obhut des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen heute noch besteht. Hinzu kamen in Nordhessen das Augustinerkloster Merxhausen, in Südhessen das Benediktinerkloster Gronau und die Pfarrei Hofheim bei Darmstadt. In diesen ‚Hohen Hospitälern‘, die der Landgraf Philipp gründete, wurde die Landbevölkerung unentgeltlich behandelt, was einen wichtigen Schritt in der Ausweitung der Armenfürsorge darstellte.<sup>88</sup>

Liermann geht davon aus, dass diese grundsätzlich konservative Haltung darauf zurückzuführen sei, dass man kirchliche Stiftungen auch in der Reformation noch als ‚Gottes Weithum‘ (Deo dicatum) ansah.<sup>89</sup>

Wichtig für das Stiftungswesen dieser Zeit ist auch der Schmalkaldische Bund (1531). Er wurde als ein loses Beistandsbündnis protestantischer Fürsten und Städte gegründet, die sich gegenseitig Unterstützung zusagten, falls sie wegen ihrer Religion angegriffen würden. Sie verpflichteten sich 1540, das Kirchgut und damit auch die kirchlichen Stiftungen in folgender Reihenfolge zu nutzen:

„Unterhaltung der Pfarrer, Prediger und Kirchendiener, Bestellung und Versehung der Schulen, Unterstützung der Armen, Unterhaltung und Aufrichtung von Spitälern und gemeinen Kästen.“<sup>90</sup> Doch auch hier weist von Campenhausen auf eine ‚gefährliche Klausel‘ hin, die der Obrigkeit ermöglichte mit den Überschüssen willkürlich zu verfahren.<sup>91</sup>

Zwischen den Konfessionen gab es viele Streitigkeiten darüber, ob eine Stiftung weiterhin zur katholischen Kirche oder zu einer der Kirchen der Reformation gehörte, die unter der Aufsicht der weltlichen Obrigkeit standen. Viele dieser Streitfälle konnten erst durch den Augsburger Religionsfrieden entschieden werden<sup>92</sup>, der 1555 die jahrzehntelangen Religions- und Verfassungskämpfe zwischen Katholiken und Lutheranern zu einem vorläufigen Abschluss brachte und zur Umsetzung der Formel ‚Cuius regio, eius religio‘ führte. Das konnte jedoch nicht verhindern, dass die Konflikte zwei Generationen später im 30-jährigen Krieg

88 Vgl. Friedrich, Arnd (1987): *Kloster Haina. Die Blauen Bücher*. Bergisch Gladbach, 73f.

89 Liermann, Hans (1963), 134.

90 Von Campenhausen, Axel Freiherr (1998), 33.

91 Von Campenhausen, Axel Freiherr (1998), 33.

92 Vgl. Hense, Ansgar (2007), 17.

erneut aufbrachen. Rund einhundert Jahre später wurde im Westfälischen Frieden (1648) durch die Einbeziehung der Reformierten die Gleichberechtigung von drei Konfessionen festgeschrieben, was die Situation entspannte. Der Papst jedoch verweigerte dem Westfälischen Frieden seine Anerkennung.<sup>93</sup>

Im Jahre 1695 begann der Pfarrer und Vertreter der pietistischen Reformbewegung August Hermann Francke mit einer anonymen Spende eine Waisenanstalt und Armenschule vor den Toren Halles aufzubauen. Es folgte eine Erziehungs- und Bildungsanstalt für den Adel und das wohlhabende Bürgertum sowie eine Lateinschule, die begabte Kinder dieser Schulen aus allen Schichten auf ein Universitätsstudium vorbereiten sollte. Die pädagogischen Reformen der Franckeschen Stiftungen zu Halle, die es dort bis heute gibt, wirkten weit über die Grenzen Deutschlands hinaus nach Europa und Nordamerika.<sup>94</sup>

#### 2.1.4 *Aufklärung und Revolution als stiftungsfeindliche Epochen*

Das Stiftungssterben in der Aufklärung, so bedauert der Erlanger Kirchenrechtsprofessor Hans Liermann, führte dazu, dass die ‚pia causa‘ gänzlich der ‚utilis‘ causa zum Opfer gefallen sei. „Nicht mehr der fromme Sinn des Stifters, sondern der gemeine Nutzen bestimmte das Wesen der Stiftung. Daraus ergab sich zugleich eine radikale Änderung ihres Verhältnisses zu Staat und Kirche.“<sup>95</sup> Stiftungen seien aus dem Kontext von Kirche und Frömmigkeit herausgelöst und dem Staat als Repräsentanten des gemeinen Nutzens überantwortet worden. Auch wenn sich die Stiftungsaufsicht vermehrt in staatlichen Händen befand, so hatte man bis zu diesem Zeitpunkt die Stiftungen gedanklich immer noch den Kirchen und dem religiösen Bereich zugeordnet. Es gab auch immer noch Schutzbestimmungen für Stiftungen, die sich allerdings vornehmlich auf die ‚frommen und milden‘ beschränkten. Nun setzte sich die getrennte Verwaltung von kirchlichen und säkularen milden Stiftungen durch, wobei die der Wohlfahrt dienenden Stiftungen alle der staatlichen Aufsicht zu geordnet wurden. Die der kirchlichen Aufsicht unterliegenden waren „dadurch weithin zu unmittelbaren dem Gottesdienst dienenden Kultusstiftungen im engeren Sinne geworden“<sup>96</sup>.

Grundlage all dieser Entwicklungen war das aufklärerische Gedankengut, das an ‚vernünftigen‘ Regelungen des Allgemeinwohls und einer staatlichen Ordnung der öffentlichen Wohlfahrt mit ihren Einrichtungen wie Kranken- und Waisenhäusern oder Armenschulen interessiert war.

Die Herrschaft der Toten über die Lebenden wie sie von den Germanen über das Mittelalter weiterhin in der Bedeutung der ‚Toten Hand‘ wirksam war, wurde kritisch betrachtet und verworfen. Ebenso wurde, wie schon seit dem 13. Jahrhundert, kritisiert, dass Stiftungen dem Staat und der Wirtschaft wichtiges Vermögen entzogen. Auch wurden immer wieder Veruntreuungen oder missbräuchliche Verwendung von Stiftungsmitteln bekannt, wovon auch Geistliche nicht ausgenommen waren.

93 Vgl. Lehrstuhl für frühe Neuzeit des Historischen Seminars der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster: <http://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/politstrukturen/dreikrieg/unterpunkte/wf.htm> (Zugriff am 10.1.2013).

94 Vgl. <http://www.francke-halle.de/startseite.html?scope=history> (Zugriff am 21.9.2013).

95 Liermann, Hans (1963), 230.

96 Ihli, Stefan (2008): *Stiftungen im Kirchen- und Zivilrecht des 19. Jahrhunderts*. In: Puza, Richard/ Ihli, Stefan/ Kustermann, Abraham (Hgg.): *Kirchliche Stiftung zwischen kirchlichem und staatlichem Recht: Zur zeitgemäßen Profilierung eines alten Finanzierungs- und Rechtsinstituts*, Tübinger Kirchenrechtliche Studien. Bd. 5, Berlin, 45.

Deutsche Stiftungen und ihre Kommunikation  
Grundlagen und Kriterien für das  
Kommunikationsmanagement

Posch, U.

2015, XIV, 149 S. 16 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-10101-5